

## Buchbesprechungen

H. E. Büschgen und K. Richolt (Hrsg.): Handbuch des internationalen Bankgeschäfts. Gabler, Wiesbaden 1989. 532 S., DM 178,-.

Die Herausgeber sind im Bereich der Erforschung und Thematisierung des internationalen Bankgeschäftes keine Unbekannten. *Büschgen* hat spätestens mit der Neuauflage seiner „Bankbetriebslehre“ eine nahezu geschlossene Einführung in die Besonderheiten des internationalen Bankgeschäftes gegeben. *Richolt* ist wiederholt mit Einzelbeiträgen über bankpolitische Überlegungen zum internationalen Finanzierungsgeschäft in Erscheinung getreten.

Mit ihrer so kompakten Themenstellung „Handbuch des internationalen Bankgeschäfts“ wagen die Initiatoren einen Vorstoß in eine seit langem bestehende Informationslücke, auf deren Gebiet allenfalls die Oberfläche angerissen und Einzelprobleme adäquat abgedeckt waren. Der mit der Benennung implizite Anspruch ist immens. Dieses gilt sowohl formal als auch inhaltlich, da ein Handbuch – ähnlich einem Nachschlagewerk – möglichst flächendeckend, redundanzfrei und übersichtlich sein sollte. Wie auch schon andere Handbücher vor ihm, erfüllt das vorliegende Werk diese Anforderungen nur sehr unvollkommen. Die Verteilung der Themen auf Autoren aus der Praxis, die untereinander keine Feinabstimmung vornehmen, hat – bei allen unbestreitbaren Vorteilen – zwangsläufig eine gewisse Unordnung zur Folge.

Der gefundene Proporz, sowohl ansatzweise international (im deutschsprachigen Raum) als auch zwischen den bundesdeutschen Bankengruppen, ist beispielgebend. Auch hierdurch ist die Vielfalt unterschiedlicher Erklärungsansätze enorm groß. Dies aber entspricht dem Erscheinungsbild der deutschen Bankenlandschaft in der internationalen Banking-Community. Schon aus dieser Warte kam das vorliegende Sammelwerk zur rechten Zeit. Der historisch hohe Internationalisierungsgrad der deutschen Banken und die sich immer schneller ändernden Umweltbedingungen werden zu Recht als Anlässe genannt.

Die Aufteilung der Einzelthemen bzw. die Zusammenfassung der Einzelaufsätze zu Themenblöcken in der vorliegenden Form, scheint bei näherer Betrachtung aufgesetzt. Dadurch wirkt der äußere Rahmen unsystematisch; die Benennungen der einzelnen Teile führen zu einer übersteigerten Erwartungshaltung, der die einzelnen Autoren – bewußt oder unbewußt – unabhängig von ihren eigenen Themen teilweise nicht ganz gerecht werden konnten.

Durch die Auswahl der Autoren, deren Aufsätze im folgenden einzeln besprochen werden, läßt sich angesichts ihrer, durch ihre hierarchischen Positionen ausgedrückten, Erfahrung von einem nahezu einzigartigen Maß an Kompetenz ausgehen. Zur gewöhnlichen Lektüre durch im internationalen Kreditwesen nicht sattelfeste Leser, empfiehlt sich das vorliegende Buch aus diesem Grunde nicht.

Zunächst referiert *Büschgen* über die „Entwicklungsphasen des internationalen Bankgeschäfts“. Nach einer kurzen Reflexion der historischen Entwicklung des internationalen Bankgeschäfts deutscher Banken zeigt er die einzelwirtschaftlichen, bankpolitischen Konsequenzen einer Internationalisierung auf. Er geht dabei insbesondere auf die Zielsetzung und die konstitutiven und angebotspolitischen Entscheidungen ein. In einem durchaus ausgewogenen Maß wird hierbei auch zwischen Vor- und Nachteilen abgewogen. Abschließend versucht der Autor anhand von Umweltfaktoren eine mögliche zukünftige Entwicklung und deren Grenzen aufzuzeigen. Dabei steht der EG-Binnenmarkt und die daraus resultierenden unterschiedlichen Auswirkungen auf Banken unterschiedlicher Betriebsgröße im Mittelpunkt. Im Ergebnis wird ein Übergang zum EG-weiten, internationalen retail banking nicht ausgeschlossen. Der Aufsatz läßt insgesamt aber nicht eine notwendige kritische Haltung vermissen. So werden mehrfach Zweifel an der Sinnhaftigkeit einer weltweiten Präsenz geäußert.

Im zweiten Aufsatz gibt *Richolt* eine Einführung in „Die ökonomischen Rahmenbedingungen des internationalen Bankgeschäfts“. Der Text ist im Stile eines Praktikers verfaßt. Er enthält etliche Informationen, die erst bei einer wiederholten Lektüre augenfällig werden. Immer wieder wird auf die besonders hohen Risiken der internationalen Verflechtungen hingewiesen. In einem erfreulich hohen Maße klingt die Sensibilität des Autors für die Verschuldungs- und demographischen Probleme der Dritten Welt durch.

Daran anschließend befaßt sich *Gaddum* mit den „aufsichtsrechtlichen Rahmenbedingungen des internationalen Bankgeschäfts“. Zunächst greift er die zentralen Themen des KWG mit Auswirkung auf die internationale Geschäftstätigkeit auf. Ferner stellt er die internationalen Gremien vor, die sich mit der Harmonisierung des Bankenaufsichtsrechts befassen. Er beschreibt den Stand der Diskussion um die Eigenkapitalfrage des Sachverständigengremiums der BIZ. Im Mittelpunkt seiner Abhandlung steht die bereits erfolgte und beabsichtigte Vereinheitlichung des Aufsichtsrechts innerhalb der EG.

Im vierten Text referiert *Windmüller* über das „internationale Bankgeschäft aus der Sicht der Wirtschaftsprüfung“. Dieser ragt insofern ein wenig aus der Kettung der bisherigen Aufsätze heraus, als er die Sensibilität für eine branchenbedingt andere Sichtweise weckt. Hierbei wird besonders den spezifischen Risiken des internationalen Bankgeschäftes ein breites Feld eingeräumt.

Es schließt sich das Referat von *Schneider-Lenné* über die „Außenhandelsfinanzierung in sich wandelnden Märkten“ an. Nach einer dezidierten und in hohem Maße informativen empirischen Analyse gibt die Autorin eine kursive Einleitung in die Exportfinanzierung. Sie spricht dabei gezielt typische Problemkreise an. Hieran schließt sich eine Darstellung der weltweiten Exportsubventionierung sowie deren Folgen für den internationalen Wettbewerb an. In der logischen Fortführung folgt eine Schilderung der momentanen Möglichkeiten in Deutschland. Zum Abschluß wird zur Vermeidung von Redundanzen aus dem Instrumentarium der Exportfinanzierung der Countertrade herausgepickt, ein Thema, das gemessen an seiner Bedeutung in der Literatur sehr schwach vertreten ist. Der Aufsatz endet mit enorm aussagekräftigen Anlagen über die Usancen der staatlich flankierten Ausfuhrfinanzierung.

*Morgen* berichtet sodann über „Neue Techniken im Zahlungsverkehr“. Er zeigt die neuesten Entwicklungstendenzen, insbesondere die der technischen Abwicklung im

internationalen Rahmen, auf und verdeutlicht die Relationen zwischen den einzelnen Instrumenten. Anschließend unterstreicht er die besondere Bedeutung des Zahlungsverkehrs von Unternehmen für das Leistungsprogramm der Banken. Wiederholt weist er dabei auf den defizitären Charakter dieses Produktes hin. Er zeigt auf, welche Herausforderungen auf die Banken in diesem Bereich zukommen. Dabei schildert er die Anwendungsmöglichkeiten der EDV. Da eine Optimierung der Gelddispositionen auf seiten der Firmenkunden tendenziell zu einer Verringerung der Bodensätze und Überziehungen führen muß, ist zu verstehen, warum eine gewisse Wehmut mitschwingt, wenn die Prognose lautet, daß auch kleine und mittlere Unternehmen sich zunehmend den neuen Techniken öffnen werden. Dem kartengesteuerten Zahlungsverkehr wird unter anderem vor dem Hintergrund eines international vernetzten POS eine große Chance eingeräumt. Dominierende Kartentypen werden die großen internationalen Kreditkarten, das vorherrschende Kartenmedium die Chipkarte sein. Hinsichtlich des Themenkomplexes Kundenselbstbedienung nimmt der Autor für den Bereich home banking eine reservierte Haltung ein. Der Bargeldversorgung wird indes eine dynamische Entwicklung prognostiziert.

Unter dem Thema „Devisenhandelsgeschäfte“ befaßt sich *Kohlhaussen* mit den Facetten des Währungsrisikos und den Möglichkeiten seiner Begrenzung. In einer sehr ambitionierten Darstellung unterscheidet er zwischen Devisenhandelsgeschäften auf eigene Rechnung und solchen für Kunden. Er ordnet dabei immer wieder den Instrumenten entsprechende Risiken zu. Hierbei kann teilweise der Eindruck entstehen, daß bei manchen Instrumenten der spekulative Charakter etwas untergeht. Vor dem Hintergrund der in den letzten Jahren in diesem Bereich zu verzeichnenden Paniken erscheint der Abschluß des Aufsatzes über die Organisation des Devisengeschäftes sehr informativ.

Mit dem in der jüngsten Vergangenheit äußerst strapazierten Thema „Traditionelle und innovative Instrumente des internationalen Kreditmarktes“ befaßt sich *Friedl*. Er bezieht dabei auch Instrumente mit in seine Ausführungen ein, die ihrem Wesen nach eher anderen Marktsegmenten zuzuordnen wären. Er beschreibt abschließend auch die Gefahr, die sich dadurch ergeben kann, wenn der Markt mancher verbriefter Instrumente zum Kreditmarkt wird.

Zur Abrundung der eher tradierten Techniken im internationalen kommerziellen Bankgeschäft folgt *Finsterwalder* mit „Forfaitierung, Factoring und Leasing im internationalen Finanzierungsgeschäft“. Die vorliegende Abhandlung ist ein äußerst gelungenes Kompendium der drei genannten Instrumente. Bei der sehr plastischen Schilderung, die mit sinnvollen Tabellen und Schaubildern gespickt ist, kommt auch der internationale Aspekt nicht zu kurz. In dem abschließenden Ausblick zeichnet der Autor eine eher verhaltene Zukunftsperspektive der beschriebenen Spielarten, was die Qualität des Aufsatzes in keiner Weise schmälert.

*Sutz* schließt mit der „Projektfinanzierung im internationalen Bankgeschäft“ einen deutlich zukunftsträgigeren Bereich an. Er beschreibt zunächst die Anwendungsbeispiele, den Lebenszyklus eines Projektes sowie die Teilnehmer und fokussiert sodann seine Ausführungen auf den Risikoaspekt. Daraus leitet er als Erfolgsfaktoren die Beurteilung der Projekt-Wirtschaftlichkeit sowie die Ausgestaltung der Kreditverträge ab. In diesem Teil bleibt der Aufsatz sehr theoretisch, der sich anschließende Ausblick erscheint etwas leidenschaftslos.



„Das Primärgeschäft im Emissionsbereich“ von *Reimnitz* bildet den Einstieg in den Bereich Investment-banking. Nach einer breiten Einführung, die empirisch gut unterlegt ist, beschäftigt sich der Autor umfassend mit den einzelnen Tätigkeiten im zeitlichen Ablauf einer Emission. Er zeigt dabei auf, wie facetten- aber auch hindernisreich die bankbetriebliche Betätigung in diesem Bereich sein kann. Er kommt zu dem bemerkenswerten Schluß, daß die deutschen Universalbanken vergleichsweise gute Voraussetzungen mitbringen. Er verweist dabei auf Cross Selling- und Image-Wirkungen des Emissionsgeschäftes.

*Zaß* untersucht die „Sekundärmärkte in Aktien und Anleihen“. Anhand der Entwicklung des „verbrieften“ Anteils am grenzüberschreitenden Kapitalverkehr zeigt der Autor die Bedeutung des Marktes auf. Nach einem interessant aufbereiteten Rückblick auf die Entstehungsgeschichte von Sekundärmärkten erläutert er die Theorie des Handels mit umlaufenden Wertpapieren. Den Möglichkeiten und Grenzen des organisierten Handels widmet sich das darauf folgende Kapitel, wobei hier der deutsche Markt neben wichtigen internationalen Märkten dargestellt wird. Abschließend wird der Versuch einer Perspektive unternommen, der aufgrund der hohen Unsicherheit aber eher an der Oberfläche bleibt. Erfreulich ist, daß in diesem Zusammenhang die Insider-Problematik andiskutiert wird.

Einen – am Inhalt gemessenen – ganz und gar unglücklichen Titel trägt die Abhandlung von *Schumann*, „Der Investmentbanker als Berater“. Es geht in diesem Aufsatz um das in der letzten Zeit boomende M&A. Die Hinführung fällt entsprechend phantasievoll aus, es schließt sich allerdings eine ausgesprochen lebendige und in höchstem Maße informative und an praktischen Fällen orientierte Schilderung eines interessanten Geschäftsfeldes an. Augenfällige Schwachstelle des Aufsatzes ist die wiederholte Gleichsetzung von M&A-Beratung und Finanzberatung.

„Die Bedeutung des internationalen Bankgeschäfts für die Rentabilität einer Geschäftsbank“ von *Krüger* eröffnet den Themenkomplex über Aufgaben und Herausforderungen im internationalen Bankgeschäft. Dabei wird eine enorm große Zahl an Bestimmungsgründen aufgezeigt, die für eine Internationalisierung unter Rentabilitätsaspekten sprechen. Es fehlt dabei allerdings keineswegs eine Diskussion der Risiken und somit des Themas Sicherheit. Durch die Würdigung der Liquidität als dritter Säule des bankbetrieblichen Zielgebäudes rundet der Autor seine Ausführungen ab. „Die Risiken und ihre Abdeckung im internationalen Bankgeschäft“ werden von *Linss* unter die Lupe genommen. Der breiteste Raum wird dabei den mit der Verschuldungskrise in Zusammenhang stehenden Risikoerwägungen eingeräumt. Eher beiläufig wird auf die Existenz von Währungs- und Zinsrisiken hingewiesen. Der Eindruck der Schuldenkrise ist intensiv zu spüren. Gemessen an ihrer Bedeutung in der Vergangenheit wird der Ex-post Risikopolitik allerdings nur verminderte Aufmerksamkeit geschenkt. Erscheinungen wie ein Sekundärmarkt mit Problemkrediten wäre ohne intensive Abschreibungen gar nicht möglich. Hier waren insbesondere die deutschen Steuerbehörden sehr großzügig. Gleichwohl gibt der Aufsatz zu der Hoffnung Anlaß, daß die Zukunft deutlich durch Ex-ante Risikopolitik gekennzeichnet sein wird.

Mit dem Ausspruch „banking is people“ wird in der letzten Zeit häufiger der Bedeutung des wichtigsten bankbetrieblichen Produktionsfaktors Rechnung getragen. *Jacobi* widmet seinen Aufsatz über „Die Personalpolitik im internationalen Bankgeschäft“ den Fragen der Personalrekrutierung, des -einsatzes sowie der -füh-

rung. Die Weichen werden in diesem Aufsatz sehr frühzeitig auf autonome Erscheinungsformen des institutionalisierten Auslandsgeschäftes gestellt. Hierin scheint – mit Ausnahme der dezentralen Bankengruppen – die Zukunft zu liegen. Es wird immer wieder deutlich, daß international ausgerichtetes Personal einen Engpaßfaktor darstellt. Das Anforderungsprofil und Einsatzmöglichkeiten sowie der Weg dorthin werden erschöpfend dargestellt. Dabei kommt die Frage der Repatriierung etwas zu kurz.

Im Nachgang zu dem wiederholt angesprochenen Thema Risiko skizziert *Sarrazin* „Das Umschuldungsgeschäft im Rahmen des internationalen Verschuldungsproblems“. Dem sehr engagierten Aufsatz ist zwischen den Zeilen anzumerken, daß der Autor die Schuldenkrise hautnah mitempfunden hat. Dadurch gelingt ihm eine außerordentlich ausgewogene Darstellung, welche die Verantwortung aller intern und extern Beteiligten umschließt. Auch eine Festlegung auf fallweise oder globale Lösungen erfolgt nicht. Das unerfreuliche Thema Abschreibungen wird nicht tabuisiert, und es wird nicht die Verantwortung allein auf Dritte abgewälzt. Damit wird Vertrauen in die Heilungsfähigkeit der notleidenden Finanzbeziehungen geschaffen.

Die Frage der Erscheinungsform des Auslandspräsenz bildet den Mittelpunkt von *Kollars* Aufsatz über die „Internationale Niederlassungspolitik der Universalbanken“. Zunächst werden noch einmal das Umfeld sowie die einzelwirtschaftlichen Ziele der bankbetrieblichen Internationalisierung reflektiert. In der sich anschließenden Beschreibung der alternativen Organisationsformen wird bei einer 100 %-igen Beteiligung von einer Tochter ausgegangen. Nach der Definition der Deutschen Bundesbank beginnt diese Erscheinungsform mit der Mehrheitsbeteiligung. Damit entsteht in dem vorliegenden Aufsatz ein Vakuum zwischen über 50 %- und unter 100 %-igen Beteiligungen. Denken wir vor diesem Hintergrund etwa an die vor Einführung der Quotenkonsolidierung leidenschaftlich geführten Diskussionen zum Thema Beteiligungsgrenzen. Der Aufsatz endet mit der nicht so ganz neuen Dreiteilung nach der Internationalisierungsintensität, die den Leser zu einer Klassifizierung der deutschen Bankenlandschaft anregt.

„Wirtschaftspolitische Aspekte des EG-Binnenmarktes“ von *Fels* eröffnen den Abschlußteil zu den Auswirkungen des Gemeinsamen Marktes. Nach einer umfassenden historischen Herleitung des europäischen Einigungsprozesses sowie der gemeinsamen Ziele der europäischen Organe werden auf engstem Raum noch einmal die zentralen Ergebnisse der *Cecchini*-Studie aufgezeigt und die wirtschaftlichen Konsequenzen diskutiert. Auf dieser Grundlage schließt sich eine Empfehlung für eine angebotsorientierte Wirtschaftspolitik an. Dabei wird die Attraktivität des Produktionsstandortes in den Vordergrund gerückt. Der Steuer- und der Tarifpolitik werden hierbei die wegweisenden Rollen zugeschrieben. Dahingegen sind eine Rechtseinheit und eine europäische Währung eher nachrangig. Wie in keinem zweiten Aufsatz wird in dieser Abhandlung damit Partei ergriffen. Durch eine insgesamt argumentativ brillante Unterlegung wirkt diese Parteinahme nicht anbiedernd. Ein Appell gegen Protektionismus und für Freihandel runden den insgesamt von bankwirtschaftlichen Fragestellungen weitgehend losgelösten Aufsatz ab.

In einer sinnvollen Ergänzung befaßt sich *Kopper* mit „Bankstrategische[n] Aspekte[n] des EG-Binnenmarktes“. Er skizziert zunächst den EG-Bankenmarkt. Nach einem kurzen historischen Aufriß des Europa-banking zeigt er die gegenwärtigen und zukünftigen Möglichkeiten der Präsenz von Kreditinstituten in Europa auf. Im



Gegensatz zu dem Aufsatz von Kollar werden dabei die markantesten Beispiele aus der Praxis aufgezeigt. Eine immer stärkere Betonung der strategischen Politik bei den Banken als Antwort auf ein sich immer schneller wandelndes Umfeld im internationalen Geschäft, wird im Rahmen dieses Aufsatzes besonders deutlich.

Insgesamt regt das vorliegende Handbuch zum Nachdenken über Sinn und Unsinn des internationalen Bankgeschäftes an. Es fordert auch zum vertiefenden Studium einiger aufgeworfener Fragestellungen auf, zumal dankenswerterweise zahlreiche Autoren äußerst repräsentative Literaturlisten angehängt haben.

Eines geht aus der Lektüre des Gesamtwerkes recht deutlich hervor, daß die früher euphorische Sichtweise des internationalen Bankgeschäftes einer eher verhaltenen Einstellung gewichen ist.

Joachim Storck, Marburg

*Franz-Ulrich Willeke und Ralph Onken: Allgemeiner Familienlastenausgleich in der Bundesrepublik Deutschland. Eine empirische Analyse zu drei Jahrzehnten monetärer Familienpolitik (Schriftenreihe der Stiftung: DER PRIVATE HAUSHALT). Campus Verlag, Frankfurt / New York 1990. XV, 485 Seiten, DM 68,-.*

Wenn der Deutsche Bundestag die Kindergelder oder die steuerlichen Kinderfreibeträge und den Haushaltsfreibetrag für Alleinstehende mit Kindern erhöht oder überhaupt erst einführt, können die Abgeordneten mit Recht und Stolz darauf verweisen, daß sie etwas für die Familien getan haben. Denn unbestreitbar verfügen die Familien dann über ein höheres Einkommen als sie hätten, wenn die genannten Entscheidungen nicht getroffen worden wären. Doch welches Gewicht haben diese zusätzlichen Einnahmen für die Familien tatsächlich, und mit Hilfe welcher Maßstäbe können die Verteilungswirkungen gemessen werden? Diesen Fragen gehen *Franz-Ulrich Willeke* und *Ralph Onken* in ihrer Untersuchung über den Familienlastenausgleich in der Bundesrepublik Deutschland nach.

Die Autoren nehmen den allgemeinen Familienlastenausgleich der Jahre 1954 bis 1986 unter die Lupe. Sie erfassen damit eine Zeitspanne, die vom Vorabend der Einführung des Kindergeldes bis zum familienpolitisch wichtigen Jahr der gerade abgeschlossenen Steuerreform reicht.

Es ist das erste Mal, daß der allgemeine Familienlastenausgleich auf eine so lange „Teststrecke“ geschickt worden ist. Die für jedes Jahr ausgewiesenen Ergebnisse messen den monetären Gewinn, den Familien unterschiedlichen Typs und Einkommenschicht vom Kindergeld und den Kinderfreibeträgen in 32 Jahren gehabt haben. In die Berechnung gehen alle relevanten Daten mit ein, so z. B. die über den gesamten Beobachtungszeitraum schwankenden Regelungen zur Einkommensabhängigkeit des Kindergeldes sowie die Aufhebung (im Jahre 1975) und Wiedereinführung der Kinderfreibeträge in den 80er Jahren. Der Komplexität des Familienlastenausgleichs versuchen die Autoren dadurch gerecht zu werden, daß sie neben den Ehepaaren mit bis zu vier Kindern auch alleinstehende Frauen und Männer mit Kindern in ihre Untersuchung einbeziehen. Außerdem differenzieren sie nach zwölf Berufsgruppen und unterscheiden dabei nach der gewerblichen Wirtschaft und dem öffentlichen Dienst. In beiden Wirtschaftsbereichen sind die „Uhren“ des Familienlastenausgleichs unterschiedlich gestellt. Auf diese Weise gelingt es ihnen, die Politik des Familienlastenausgleichs einer ausgewogenen Effizienzkontrolle zu unterwerfen.

Die Qualität einer derartigen Effizienzkontrolle hängt nicht nur von der Anzahl der ausgewählten Familientypen, sondern auch von den Maßstäben der Analyse ab. Die Autoren legen die Sonde in vier Richtungen an: Zunächst wird danach gefragt, um wieviel Prozent das verfügbare Einkommen der Familien im Vergleich zu dem der Ehepaare oder Alleinstehenden ohne Kinder (in der gleichen Einkommensklasse) angehoben wurde. Anschließend wird der Familienlastenausgleich in seine Komponenten zerlegt und geprüft, welchen Anteil das Kindergeld und die kinderbedingten Steuerentlastungen an der Verbesserung der verfügbaren Einkommen der Familien hatten. Dem folgt eine Prüfung der Frage, ob innerhalb der Familien mit gleicher Kinderzahl der Familienlastenausgleich nach der Höhe der Einkommen gestaffelt war und wenn ja, in welchem Umfang. Schließlich wird berücksichtigt, daß wegen der möglichen „Ersparnisse“ je Familienmitglied bei steigender Mitgliederzahl den einzelnen Familienmitgliedern unterschiedliche Einkommensteile zugeordnet werden können. Auf dieser Basis wird untersucht, wie der – rein monetär gemessene – Wohlstand der Familien durch die Kinder einerseits gesenkt und durch den Familienlastenausgleich andererseits wieder angehoben wurde.

Aus der Vielzahl der Ergebnisse müssen einige Eckwerte zur Illustration genügen. Das verfügbare Einkommen eines verheirateten Facharbeiters mit zwei Kindern wurde 1986 durch den Familienlastenausgleich um 10 v. H. angehoben. Im Bereich des gesamten Untersuchungsfeldes lag diese Besserstellung – innerhalb der jeweiligen Einkommensklasse – zwischen 3 v. H. und 84 v. H. Schon diese wenigen Daten zeigen, daß der Familienlastenausgleich zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen geführt hat. Dennoch lassen sich einige Tendenzaussagen machen. Die Untersuchungen zeigen unter anderem, daß die Besserstellung der Familien im Vergleich zu den Ehepaaren oder Alleinstehenden ohne Kinder (innerhalb der jeweiligen Einkommensklasse) im Laufe der Jahrzehnte starken Schwankungen unterworfen war. So gesehen konnte der Familienlastenausgleich mit der allgemeinen Einkommensentwicklung nicht Schritt halten. Die sich darin ausdrückende Instabilität des Familienlastenausgleichs führte dazu, daß die relative Besserstellung der Familien, die in den 60er Jahren erreicht wurde, nach erheblichen Rückschlägen vielfach erst in den 80er Jahren allmählich zurückgewonnen oder auch überschritten wurde. Alleinstehende mit Kindern waren unter diesem Aspekt gegenüber den Ehepaaren mit Kindern im allgemeinen begünstigt. Aus den Untersuchungen geht außerdem hervor, daß die Verteilung des Familienlastenausgleichs auf die Familien mit gleicher Kinderzahl, aber in unterschiedlichen Einkommensklassen ebenfalls stark schwankt. Phasen der Gleich- und Ungleichverteilung wechselten sich ab zugunsten von Zeiten mit Ungleichverteilungen. Hier waren die Alleinstehenden mit Kindern im Vergleich zu den Ehepaaren mit Kindern im allgemeinen benachteiligt.

Glücklicherweise vermeiden es die Autoren, den Leser über „Zahlenfriedhöfe“ zu hetzen. Statt dessen werden alle wichtigen Untersuchungsergebnisse leserfreundlich in Abbildungen zusammengefaßt. Die Familienpolitiker erhalten hier – um mit den Autoren zu sprechen – „Bilder eines Familienlastenausgleichs“ vorgeführt, an denen sie die Konsequenzen ihres Handelns ablesen können. Ohne den politischen Entscheidungen bezüglich der Weiterentwicklung des Familienlastenausgleichs vorgreifen zu wollen und können, plädieren die Autoren auf der Grundlage ihrer Untersuchungsergebnisse für eine an den sozio-kulturellen Mindestkinderkosten orientierte Politik des Familienlastenausgleichs.

Hildegard Rapin, Düsseldorf